



Serie: die Hand

Held ohne Hand

Michel Fornasier ist ohne rechte Hand auf die Welt gekommen. Sein Leben meistert er mittlerweile mit links. Das war nicht immer so. Im Interview spricht er über seinen Weg zu einem selbstbewussten Umgang mit seinem Handicap und wie eine bionische Handprothese sein Leben verändert hat.

von Vanessa Diehl

Michel Fornasier sitzt mit grauem Blazer und weissem T-Shirt an einem Tisch und lächelt freundlich in die Kamera. Die Arme auf dem Tisch verschränkt. Auf den ersten Blick fällt nichts Besonderes auf. Auf den zweiten Blick merkt man, die rechte Hand ist eine Roboterhand und könnte auch aus einem Science-Fiction-Film stammen. Es ist die bionische Hand von Michel Fornasier, eine der modernsten Handprothesen der Welt. Denn der gebürtige Freiburger kam ohne rechte Hand auf die Welt. In der Medizin spricht man auch von einer Dysmelie,

das Fehlen von Gliedmassen. Trotz Handicap probierte er immer alles aus. Manchmal musste er sich aber auch eingestehen, dass gewisse Tätigkeiten nicht machbar sind. Dafür war aber nicht immer seine fehlende Hand verantwortlich. Er weiss, dass man nicht alle Dinge gleich gut kann. Er ist sich aber sicher, jeder hat eine Stärke, ob mit oder ohne Handicap.

In seiner Kindheit und Jugend schämte er sich noch für sein sichtbares Handicap. Er erlebte auch Diskriminierung. Aber irgendwann wollte er sich nicht mehr schämen und zu sich stehen. Heute setzt sich der 42-Jährige als Superheld mit Handicap gegen Mobbing ein. Ausserdem gründete er vor zwei Jahren die Stiftung Give Children a Hand. Mit seiner Stiftung ermöglicht er Kindern den Zugang zu individuellen Handprothesen. Im Interview erzählt Michel Fornasier, wie das Fehlen seiner rechten Hand ihn eingeschränkt hat und wie eine moderne bionische Handprothese ihm zu mehr Selbstbewusstsein verhalf.

Michel Fornasier:

«Mein Handicap war mir peinlich und irgendwann hat es dann Klick gemacht»

Michel Fornasier, Sie sind ohne rechte Hand auf die Welt gekommen. Schränkt Sie das in Ihrem Alltag ein?

Eine gute und schwierige Frage. Ich kann es ja nicht vergleichen, weil ich nie zweihändig unterwegs war. Aber ich glaube, eine rechte oder linke Hand hat sicher ihre Funktionalität. Sie ist ja kein Schmuck. Das schränkt mich im Alltag durchaus ein. Ich wäre jetzt auch nicht geeignet, Ringer zu werden oder so (lacht). Doch man hat natürlich gelernt, damit umzugehen. Ich habe sozusagen alles im Leben mit links gemacht. So lernte ich mit der Zeit, wie man sich mit einer Hand die Schuhe bindet. Damals war ich elf Jahre alt und wollte nicht mehr diese Klettverschlusschuhe tragen. So übte ich pausenlos und bekam fast Blasen an den Fingern, bis ich mir die Schuhe selber binden konnte. Das wurde dann auch gefeiert. Es war ein Stück Unabhängigkeit, die ich mir so erkämpft habe. Da war ich sehr dankbar, dass ich keine Klettverschlusschuhe mehr tragen musste.



Give Children a Hand

Die Give Children a Hand Foundation finanziert dank Spenden die Herstellung von individuellen Handprothesen für Kinder. Dabei ist es Gründer Michel Fornasier wichtig, dass die Kinder das Design selbst bestimmen können. In Zusammenarbeit mit Swiss Prosthethics werden kostengünstige

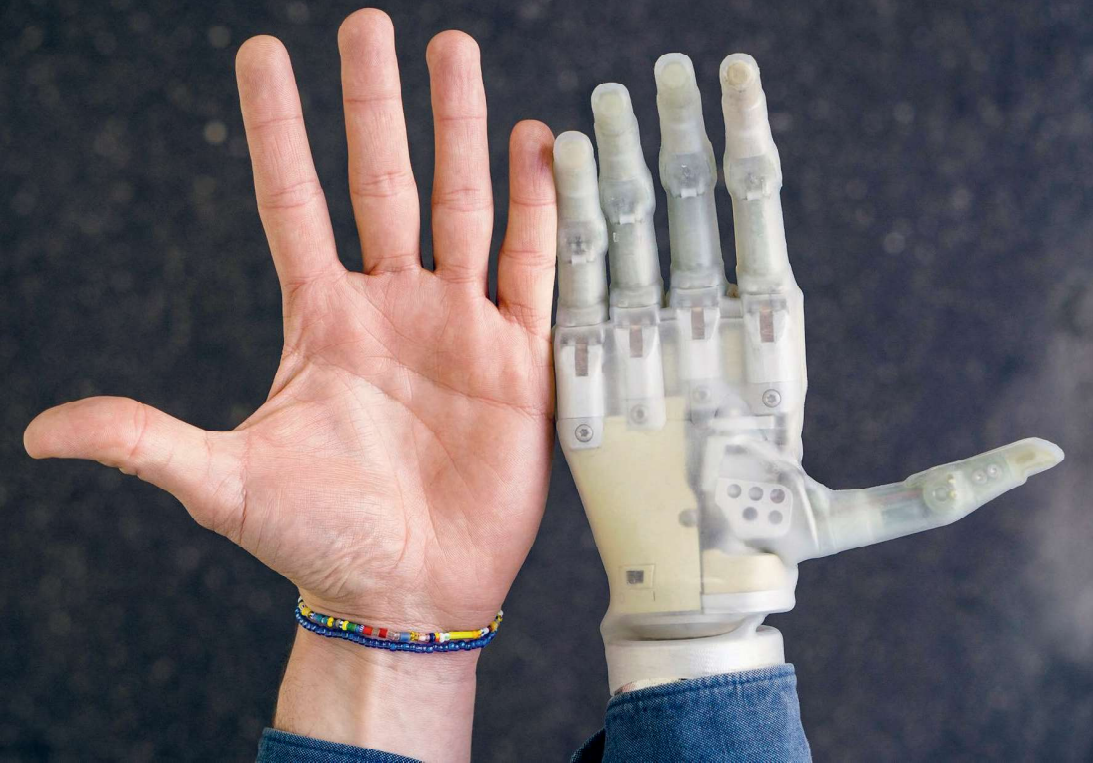
modulare Armprothesen im 3-D-Druck hergestellt. Die Prothesen sind wegen des Materials sehr leicht. Es gibt verschiedene Aufsätze für verschiedene Tätigkeiten, die einfach ausgewechselt werden können. Weitere Informationen unter www.givechildrenahand.com.



Foto: Norma Bertsch

Wenn Sie zurückdenken, wie war es als Kind für Sie, ohne rechte Hand zu leben?

Es war nicht einfach. Ich habe es damals im Kindergarten erst so richtig realisiert. Andere Kinder waren zum Beispiel viel schneller beim Bauen mit den Legos als ich. Da hatte ich erstmals einen Vergleich. Abends kamen mir dann die Tränen und ich fragte mich: warum ich? Es ist kein schweres Handicap, aber halt ein sehr sichtbares. Im Sommer in der Badi hatte ich oft das Gefühl, dass alle meinen Armstumpf anschauen. Ich kann mich auch sehr gut an mein erstes Date erinnern. Das Mädchen wusste nicht, dass ich keine rechte Hand habe, weil ich das immer versteckt hatte. Ich wusste nicht, wie ich es ihr sagen sollte. Da kam mir die Idee, eine Hand aus Gips nachzubauen und ihr zu sagen, ich hätte sie mir beim Skateboardfahren gebrochen. Natürlich musste die Katze irgendwann aus dem Sack und ich sagte ihr, dass ich keine rechte Hand habe. Ihre Reaktion war sehr positiv. Sie meinte zu mir, sie möge mich so, wie ich bin. Das war für mich eine sehr positive Erfahrung. Aber es gab auch anderes. Ich war schon immer ein grosser Fan von Basketball. Mit 15 Jahren wollte ich am Aufnahmetest für den Bas-



Michel Fornasier:

«Ich wollte einfach ein normaler Junge sein und so banal es sich auch anhört, Schuhe binden gehörte dazu»

ketballverein teilnehmen. Da sagte man mir, «wir sind hier nicht bei den Paralympics.» Ich durfte gar nicht mitmachen. Das war diskriminierend und es hat mich traurig und wütend gemacht.

Sie wurden aufgrund Ihres Handicaps diskriminiert. Hat sich der Umgang der Gesellschaft in den letzten Jahren verändert?

Ja, es hat sich zum Positiven verändert. Ich finde, es wird viel für Menschen mit Handicap gemacht, vor allem in der Schweiz. Beim Einkaufen werde ich immer wieder an der Kasse gefragt, ob ich Hilfe beim Einpacken brauche. Das finde ich sehr hilfsbereit. Ein Freund von mir, der seine linke Hand verloren hat, findet dieses Angebot aber sehr diskriminierend. Es kommt nicht aufs Handicap an, sondern auf den Charakter der Person, wie sie auf solche Hilfsangebote reagiert. Ich bin der Meinung, fragen darf man immer.



Fotos: Michel Fornasier

Wie gehen Sie mit Diskriminierung um?

Dazu ein Beispiel. Mir hat vor Kurzem eine Dame geschrieben. Sie meinte, ich sei eigentlich noch ein Hübscher dafür, dass ich nur eine Hand habe. Zuerst dachte ich, nettes Kompliment, dann kam das mit der Hand und ich fragte mich, wo der Zusammenhang ist. Was hat das mit meiner Hand zu tun? Aber ich denke, dass das gar nicht so gemeint war. Es kommt auch auf den Ton an, wie es gesagt wird. Manchmal braucht es halt einfach eine dickere Haut. Aber es gibt sicher noch einiges zu tun. Sagt man zum Beispiel jetzt Behinderung oder Beeinträchtigung? In der Medizin spricht man auch noch von Missbildungen und Fehlgeburt. Vor allem bei Kindern ist das schwierig, die bekommen ja alles mit.

Sie tragen eine Handprothese. Können Sie sich noch an Ihre erste Prothese erinnern?

Es war wie in einem Horrorfilm. Zusammen mit meiner Mutter war ich als Kind beim Orthopädietechniker. Überall lagen Beine oder Hände rum. Die Prothesen waren damals alle hautfarben. Als kleiner Junge war das schon traumatisierend.

Wie sah Ihre erste Handprothese aus?

Wie eine Schaufensterpuppenhand. Sie hatte keine Funktion, sondern war rein kosmetisch. Ausserdem war sie sehr schwer und roch nach Plastik. Deswegen lag die Prothese hauptsächlich in meiner Legoschachtel.

Ihre erste rechte Hand war gruselig für Sie und hatte keine Funktion. Wie haben sich die Handprothesen in den letzten Jahren verändert?

Den grössten Schritt in der Entwicklung gab es etwa vor vier oder fünf Jahren. Durch Events wie zum Beispiel den Cybathlon von der ETH Zürich wird die Entwicklung vorangetrieben. Der Cybathlon ist ein Wettkampf für Menschen mit Beeinträchtigung, die mithilfe von Robotik gegeneinander antreten, und findet alle vier Jahre statt. Durch den Austausch und die Zusammenarbeit hat sich einiges getan. Einerseits bei der Optik: Meine vorherigen Prothesen, die ich zum Fahrrad- oder Motorradfahren gebraucht hatte, verschwanden nach der Benützung immer schnell im Rucksack. Über meine jetzige Hand sagte mal eine Freundin, die sei so schön, man könne sie im Museum of Modern Art ausstellen. Das macht schon einen Unterschied. Aber vor allem technisch hat sich in den letzten Jahren viel getan. Ich kann jetzt sogar einzelne Finger bewegen und über zwei Elektronen mit meinen Muskeln im Unterarm steuern. Für das Steuern von komplexeren Griffmustern habe ich eine App auf dem Smartphone. An meinem Fahrrad habe ich noch einen Grip-Chip befestigt. Über Bluetooth kommuniziert die Handprothese mit dem Grip-Chip und stellt automatisch den Griff zum Fahrradfahren ein. Das ist sehr erfreulich. Früher achtete man mehr auf die Optik, aber in der Technik passierte nichts.

Heute gehen Sie offen mit Ihrem Handicap um. Sie sehen es als Stärke. Als Kind war das noch schwierig für Sie. Wie lange hat dieser Prozess gedauert?

Das hat ganz lange gedauert. Ganze 35 Jahre lang. Den Grossteil meines Lebens habe ich mich dafür geschämt. Es ist kein schweres Handicap, aber eben ein sehr sichtbares, und das war mir peinlich. Ich habe es auch lange unter der Jacke oder in der Hosentasche versteckt. Es war mir so unangenehm, aber irgendwann war ich

es müde. Schuld an der Müdigkeit im Positiven war Kurt Aeschbacher. Ich war bei ihm in der Sendung wegen meiner neuen bionischen Handprothese eingeladen und konnte mich dort im Interview öffnen. Irgendwie hat es da bei mir Klick gemacht. Ich redete mir ein, dass alle diese Sendung gesehen hätten und eh wüssten, dass ich keine rechte Hand habe. Auch wenn es nicht stimmte, hat mir das sehr geholfen, mein Handicap nicht mehr zu verstecken. Manchmal erwische ich mich aber noch, wie ich reflexartig meine «Hand» unter dem Esstisch verstecke. Meine Mutter sagt dann immer: «Michel, Hand auf den Tisch.» ■



Bionicman

Aufgrund seiner bionischen Hand wurde Michel Fornasier immer wieder von Kindern gefragt, ob seine Hand Superkräfte habe. Irgendwann verneinte er diese Frage nicht mehr, da die Kinder immer sehr enttäuscht waren. So entstand die Idee für Bionicman, ein Superheld mit Handicap. Gemeinsam mit seinem Freund

David Boller, der bereits für Grössen wie Marvel und DC zeichnete, kreierte er eine Comiceihe für Kinder. Fornasier schlüpft dabei in die Rolle des Superhelden und setzt sich im Comic gegen Mobbing ein. Zusätzlich besucht Bionicman Schulklassen für Mobbingprävention. Weitere Informationen unter www.bionicman-official.com.